ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Pies, Ingo

Working Paper

Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik

Diskussionspapier, No. 2010-3

Provided in Cooperation with:
Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2010) : Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik, Diskussionspapier, No. 2010-3, ISBN 978-3-86829-272-5, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-10582

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/170332

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Ingo Pies

Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik

Diskussionspapier Nr. 2010-3

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2010

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-271-8 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-272-5(elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autorenanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Artikel entwickelt seine Argumentation in drei Schritten. Im ersten Schritt wird Hannah Arendts These von der Banalität des Bösen und ihre hiermit korrespondierende These von der Radikalität des Guten rekonstruiert. Der zweite Schritt erläutert die wirtschaftsethische These von der Banalität des Guten und die hiermit korrespondierende These von der Banalität des Schlechten. Der dritte Schritt vergleicht Hannah Arendts Theorieentwurf mit dem hier zugrunde gelegten ordonomischen Theorieentwurf für die Wirtschaftsethik. Zur Illustration der Vergleichspunkte werden Bezüge zur internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise hergestellt

Schlüsselwörter: Individualethik, Institutionenethik, Ordonomik, System, Personenethik, Ordnungsethik, soziale Dilemmata, Finanzkrise

Abstract

This article proceeds in three steps. The first step reconstructs Hannah Arendt's thesis of the banality of evil and her corresponding thesis of the radicality of good. The second steps explains why the ordonomic approach to Business Ethics leads to the thesis of the banality of bad system results and the banality of good system results. The third step compares both approaches and illustrates the main points with references to the current economic and financial crisis.

Core Words: individual ethics, institutional ethics, ordonomics, system, person ethics, constitutional ethics, social dilemmas, financial crisis

Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik

Ingo Pies[*]

Einleitung

Ich möchte die Überlegungen dieser Vorlesung in drei Schritten entwickeln. Der erste Schritt erläutert – mit zahlreichen Referenzen auf und Reverenzen an Hannah Arendt – ihre These von der Banalität des Bösen und ihre hiermit korrespondierende These von der Radikalität des Guten. Der zweite Schritt erläutert die wirtschaftsethische These von der Banalität des Guten und die hiermit korrespondierende These von der Banalität des Schlechten. Der dritte Schritt vergleicht Hannah Arendts Theorieentwurf mit dem hier zugrunde gelegten ordonomischen Theorieentwurf für die Wirtschaftsethik. Zur Illustration der Vergleichspunkte werden Bezüge zur internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise hergestellt.

1. Hannah Arendts Auffassung von der Banalität des Bösen und von der Radikalität des Guten

> „Das größte Böse ist nicht radikal, es hat keine Wurzeln".[1]

((1)) Hannah Arendt (* 14. Oktober 1906; † 5. Dezember 1975) gehört für mich zu den absolut herausragenden intellektuellen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Sie hat in ihrer Jugend bei sehr namhaften akademischen Lehrern – ich nenne vor allem Heidegger und Jaspers – eine exzellente philosophische Ausbildung genossen. Aber als sie – nach einer langen Phase eher publizistischen Engagements im Exil (ab 1933) – exakt 20 Jahre später eine akademische Lehrtätigkeit an amerikanischen Universitäten aufnimmt, legt sie großen Wert auf die Feststellung, sich von der Philosophie distanziert – und emanzipiert – zu haben. Sie selbst versteht sich nicht als Philosophin, sondern als Professorin für Politische Theorie. Ihr ist das wichtig, weil sie das Vorurteil überwinden will, mit dem ihrer Meinung nach die Philosophen traditionell der Sphäre des Politischen begegnen.[2] Also schaut sie mit einem – zwar existenzphilosophisch geschulten, aber doch ganz unverwechselbar – eigenständigen Blick auf politische Phänomene wie die Revolution oder den Totalitarismus: Sie will *verstehen*.[3]

---

[*] Dieser Vortrag wurde am 21. April 2010 als Hannah-Arendt-Vorlesung in Hannover gehalten. Für hilfreiche Anmerkungen und kritische Hinweise danke ich Helmut Abeler, Harald Bluhm, Tobias Braun, Herbert Neiseke, Martina Pies, Tatjana Schönwälder-Kuntze und Cora Voigt. – Um die Literaturangaben auf ein Minimum zu beschränken, sei gleich vorab bemerkt, dass meiner Argumentation der „ordonomische" Ansatz zur Wirtschaftsethik zugrundeliegt. Zum Forschungsprogramm der Ordonomik vgl. ausführlich Pies (2009a) und (2009b).

[1] Arendt (2003, 2009; S. 77).

[2] Hannah Arendt (1964, 2007; S. 47) selbst formuliert noch schärfer. Für sie gibt es, seit Platon, „eine Art von Feindseligkeit gegen alle Politik bei den meisten Philosophen". Als wichtige Ausnahme von dieser Regel verweist sie (ebd.; S. 47) auf Immanuel Kant. Vgl. hierzu auch ausführlich Arendt (1982, 1998).

[3] Vgl. – in dieser Reihenfolge – Arendt (1963b) sowie (1951).

Das politische Ereignis ihrer Zeit, von dem sie auch persönlich in stärkster Weise betroffen ist, ist der Nationalsozialismus, insbesondere die vom Nationalsozialismus angestrebte und mit staatlichen Mitteln ins Werk gesetzte Vernichtung der Juden. Für diesen „Verwaltungsmassenmord“[4] steht das Wort Auschwitz. Hannah Arendt gibt dazu 1964 im Fernsehinterview mit Günter Gaus folgende biographische Auskunft:

> „Das Entscheidende ist der Tag gewesen, an dem wir von Auschwitz erfuhren. … Das war 1943. … Das ist der eigentliche Schock gewesen. Vorher hat man sich gesagt: Nun ja, man hat halt Feinde. Das ist doch ganz natürlich. Warum soll ein Volk keine Feinde haben? Aber dies ist anders gewesen. Das war wirklich, als ob der Abgrund sich öffnet. Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles irgendwie einmal wiedergutgemacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen. … Da ist irgendetwas passiert, mit dem wir alle nicht fertig werden.“[5]

Sie gibt diese Auskunft, nachdem sie im Jahr zuvor, 1963, ihr Buch über den Eichmann-Prozess in Jerusalem verfasst hat, das den Untertitel trägt: „A Report on the Banality of Evil“ – „Ein Bericht über die Banalität des Bösen“.[6] Dieser Untertitel enthält eine starke These, mit der Hannah Arendt einer überraschenden Erkenntnis Ausdruck verleiht: Die eigentümliche – und auf Auschwitz gemünzte – Formulierung, dass das Böse banal sei, bezeichnet die Disparatheit zwischen der augenfälligen Monstrosität des Verbrechens und der sichtlich fehlenden Monstrosität der Menschen, die dieses Verbrechen organisiert und durchgeführt haben. Hannah Arendts Befund lautet: Menschen wie Eichmann haben nichts Dämonisches an sich. Es handelt sich nicht um menschliche Monster, sondern um blasse Bürokraten, um flache Charaktere, die als Menschen nicht richtig verwurzelt sind und denen es daher an Persönlichkeit mangelt.

((2)) Wie verhält sich nun der Titel meines Vortrags zum Untertitel des Eichmann-Buches? Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sollte hier – als billige Pointe – ein simpler Gegensatz postuliert werden. Das ist jedoch nicht der Fall. Ich möchte meinen Titel auch nicht einfach als „Gag“ verstanden wissen, denn er ist durchaus ernst gemeint. Allerdings ist er extrem missverständlich, d.h. erläuterungsbedürftig. Deshalb will ich mich bemühen, sehr sorgfältig zu klären, was damit gemeint ist – und was nicht. Hierzu knüpfe ich erneut an Hannah Arendt an.

Ein Jahr nach dem Fernsehinterview mit Günter Gaus, im Jahr 1965, hält sie an der New School for Social Research in New York eine Vorlesungsreihe unter dem Titel „Some Questions of Moral Philosophy“. Diese Texte sind englisch erst 2003 publiziert worden; eine deutsche Übersetzung ist seit 2006 auf dem Markt.[7] Dieses Buch enthält zahlreiche extrem anregende Überlegungen, weil Hannah Arendt hier mit dem Blick politischer Theorie auf die Moralphilosophie schaut und hierbei ihre – eingangs bereits erwähnte – kritische Distanz zur Moralphilosophie deutlich werden lässt. Lassen Sie mich auf vier Punkte hinweisen, die für mein Thema von besonderem Interesse sind.

---

[4] Hannah Arendt spricht von „Verwaltungsmassenmord“ in ihrem Interview mit Joachim Fest aus dem Jahr 1964. Vgl. hierzu Ludz und Wild (2007; S. 11), denen das Verdienst zukommt, dieses sehr aufschlussreiche Interview wieder allgemein zugänglich gemacht zu haben.
[5] Arendt (1964, 2007; S. 61 f.).
[6] Vgl. Arendt (1963a).
[7] Vgl. Arendt (2003, 2009).

- Erstens beobachtet Hannah Arendt eine merkwürdige Asymmetrie bei der moralphilosophischen Betrachtung von gut und böse. Ihr Befund lautet, dass es praktisch gar keine Ethiken des Bösen gebe, sondern nur Ethiken des Guten.[8]
- Zweitens bezieht Hannah Arendt hierzu eine kritische Gegenposition. Von der Warte einer Theoretikerin des Politischen aus beharrt sie auf einer symmetrischen Betrachtung von gut und böse.[9]
- Drittens entwickelt Hannah Arendt die Grundzüge einer Ethik des Bösen. Hier lautet ihre zentrale These, dass nur das Gute radikal ist, nicht aber das Böse. Das extrem Böse ist für sie geradezu das Gegenteil von radikal: Es ist wurzellos, bodenlos, flach und banal, und gerade diese Banalität macht den „Horror des Bösen“[10] aus.[11]
- Viertens bestimmt Hannah Arendt vor diesem Hintergrund das historisch Besondere von Auschwitz. Aus ihrer Sicht handelt es sich zum einen um ein Verbrechen, das niemals hätte geschehen dürfen.[12] Zum anderen aber handelt es sich um ein Verbrechen, das man den Verbrechern – mangels Persönlichkeit –

---

[8] Arendt (2003, 2009; S. 42): „Wenn sich die Tradition der Moralphilosophie von Sokrates bis Kant und … bis heute (im Unterschied zur Tradition religiösen Denkens) in einem Punkt einig ist, dann darin, dass es für den Menschen unmöglich ist, vorsätzlich schlechte Dinge zu tun, das Böse um des Bösen willen zu wollen.“ Sie selbst hält dies für einen schockierenden Befund (ebd.). Weiter heißt es bei Arendt (2003, 2009, S. 53, H.i.O.): „Gemäß unserer Tradition sind für alle menschliche Schlechtigkeit entweder menschliche Blindheit und Unwissenheit verantwortlich oder menschliche Schwäche, die Neigung, der Versuchung nachzugeben. Der Mensch – so die entsprechende Argumentation – ist weder fähig, automatisch gut, noch bewusst böse zu handeln. Er wird *versucht*, Böses zu tun, und er muss sich *anstrengen*, um Gutes zu tun.“ – Für die Auffassung des moralphilosophischen Mainstream, gegen die Hannah Arendt sich wendet, findet man eine treffende Kennzeichnung bei Imre Kertesz (1996; S. 55 f.): „[F]ür das Böse gibt es immer eine vernünftige Erklärung …; das … tatsächlich Unerklärbare ist nicht das Böse, im Gegenteil: es ist das Gute.“ Hannah Arendt vertritt hierzu exakt die gegenteilige These.

[9] Arendt (2003, 2009; S. 55, H.i.O.): „Es ist, denke ich, eine einfache Tatsache, dass Menschen mindestens ebenso oft *versucht* sind, Gutes zu tun, wie sie sich *anstrengen* müssen, Böses zu tun … Machiavelli wusste das sehr genau, als er in *Der Fürst* sagte, dass Herrscher lernen müssten, »*nicht* gut zu sein«, und damit meinte er nicht, man solle sie lehren, böse und schlecht zu sein, sondern einfach, wie sie beide Neigungen vermeiden und nach politischen Grundsätzen handeln, im Unterschied zu moralischen und religiösen wie auch zu verbrecherischen. Der Maßstab, mit dem sie urteilen, ist für Machiavelli die Welt und nicht das Selbst – der Maßstab ist ausschließlich politisch – und das macht Machiavelli so wichtig für die Moralphilosophie. Er ist mehr an Florenz interessiert als an der Rettung seiner Seele, und er glaubt, dass Menschen, die mehr an der Rettung von Seelen als an der Welt interessiert sind, sich aus der Politik heraushalten sollten.“

[10] Arendt (2003, 2009; S. 150).

[11] Arendt (2003, 2009; S. 76 f.): „Die Philosophie … kennt den Schurken nur als jemanden, der verzweifelt ist … Ich will nicht leugnen, dass dieser Typ des Übeltäters existiert, bin aber sicher, dass die größten Übel, die wir kennen, nicht ihm zuzuschreiben sind, der sich wieder in die Augen sehen muss und dessen Fluch es ist, dass er nicht vergessen kann. Die größten Übeltäter sind jene, die sich nicht erinnern, weil sie auf das Getane niemals Gedanken verschwendet haben, und ohne Erinnerung kann sie nichts zurückhalten. Das Denken an vergangene Angelegenheiten bedeutet für menschliche Wesen, sich in die Dimension der Tiefe zu begeben, Wurzeln zu schlagen und so sich selbst zu stabilisieren, so dass man nicht bei allem Möglichen – dem Zeitgeist, der Geschichte oder einfach der Versuchung – hinweggeschwemmt wird. Das größte Böse ist nicht radikal, es hat keine Wurzeln, und weil es keine Wurzeln hat, hat es keine Grenzen und kann sich über die ganze Welt ausbreiten.“

[12] Arendt (2003, 2009; S. 45): „[D]as wirklich Böse ist das, was bei uns sprachloses Entsetzen verursacht, wenn wir nicht anderes mehr sagen können als: Dies hätte nie geschehen dürfen.“ Hier verweist Hannah Arendt auf die bereits zitierte Passage aus ihrem Fernsehinterview mit Günter Gaus.

> nicht vergeben kann.[13] Dies ist also gleichsam die Quintessenz ihres Versuchs, Auschwitz zu verstehen.[14]

Ich möchte nun darauf aufmerksam machen, welche theoretische Leistung Hannah Arendt hier vollbringt: Erst ihr Versuch, das Gute und das Böse symmetrisch in den Blick zu nehmen, lässt den zentralen Unterschied zwischen gut und böse aufscheinen. Formelhaft zugespitzt kann man sagen: Hannah Arendt lehnt die unter ihren Zeitgenossen populäre – simpel spiegelbildlich an der Idee eines radikal Guten orientierte – Idee eines radikal Bösen dezidiert ab. Deshalb lautet bei ihr der zur „Radikalität des Guten" passende Korrespondenzbegriff eben nicht „Radikalität des Bösen", sondern vielmehr „Banalität des Bösen".

((3)) Man kann das auch umkehren: Der zur „Banalität des Bösen" passende Korrespondenzbegriff lautet bei Hannah Arendt eben nicht „Banalität des Guten", sondern vielmehr „Radikalität des Guten". Was meine ich nun, wenn ich als Wirtschaftsethiker bewusst von der „Banalität des Guten" spreche? Und in welchem Verhältnis steht das zu den Überlegungen von Hannah Arendt? Abbildung 1 hilft, diese Fragen in aller Klarheit zu beantworten.

Hannah Arendt entwickelt ihre Überlegungen im Hinblick auf ein monströses Verbrechen. Sie betrachtet dieses Verbrechen – und vor allem: die Verbrecher – aus einer existenzphilosophisch inspirierten, letztlich personentheoretischen Perspektive. Ihre Überlegungen bewegen sich primär auf der linken Seite in Abbildung 1, betreffen also die Quadranten III und IV.[15]

Hannah Arendts These von der Radikalität des Guten (Quadrant IV) orientiert sich sehr stark an den klassischen Quellen der Moraltheorie. Die klassische Auffassung besagt, dass der vernünftige Mensch das Gute will.[16] Hannah Arendt macht sich das sehr weitgehend zu

---

[13] Arendt (2003, 2009; S. 78): „[W]enn vergeben wird, dann wird nicht das Verbrechen vergeben, sondern der Person; beim wurzellosen Bösen gibt es keine Person mehr, der man je vergeben könnte."

[14] Man kann Hannah Arendts zentrale These auch so ausdrücken: Die für Auschwitz Verantwortlichen haben nicht skrupellos gehandelt in dem Sinne, dass sie ihre Skrupel mühsam – per Entscheid – überwinden mussten, sondern vielmehr skrupellos in dem wortwörtlichen Sinne, dass sie – aufgrund einer defekten Persönlichkeitsentwicklung – niemals Skrupel entwickelt hatten, so dass es für sie hier gar nichts zu überwinden gab. Ein charakterliches Hindernis existierte gar nicht. Hannah Arendt (2003, 2009, S. 101) selbst schreibt hierzu: „Das größte begangene Böse ist das Böse, das von Niemanden getan wurde, das heißt, von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein." Und bei Arendt (1958, 2003; S. 307 f.) liest man über die Schlussfolgerung aus einer solchen Bestimmung der Banalität des Bösen: „Auf jeden Fall können wir das »radikal Böse« vielleicht daran erkennen, dass wir es weder bestrafen noch vergeben können, was nichts anderes heißt, als dass es den Bereich menschlicher Angelegenheiten übersteigt … Böse Taten sind buchstäblich Un-taten; sie machen alles weitere Tun unmöglich, und man kann, was den Täter der Untat betrifft, nur mit Jesu sagen: »Es wäre ihm nützer, dass man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer«, bzw. es wäre besser, er wäre nie geboren – zweifellos das Furchtbarste, was man von einem Menschen sagen kann." Das Bibelzitat bezieht sich auf Matthäus 18,6 bzw. auf Lukas 17,2. Vgl. hierzu auch Arendt (2003, 2009; S. 43). Die Formulierung, es wäre besser, ein Mensch wäre nie geboren worden, ist ebenfalls ein Bibelzitat, auch wenn Hannah Arendt dies nicht eigens ausweist. Es bezieht sich auf Matthäus 26,24.

[15] Symptomatisch für diese Art der Fragestellung, die sich stark auf das Personale konzentriert, ist auch das stark biographische Interesse von Hannah Arendt. Vgl. hierzu beispielsweise Arendt (1959, 2008) sowie (1968).

[16] Vgl. hierzu die luzide Kant-Interpretation von Hannah Arendt (2003, 2009; S. 41): „Wenn wir die Widersprüche beiseite lassen und uns nur an das halten, was Kant sagen wollte, dann hat er offensichtlich an einen Guten Willen als den Willen gedacht, der »Ja, ich will« antwortet, wenn ihm gesagt wird: »Du sollst«." Weiter heißt es bei Arendt (2003, 2009, S. 48, H.i.O.): „Gerade die wenigen moralischen Vorschriften, die angeblich alle besonderen Vorschriften und Gebote zusammenfassen, wie etwa »Liebe deinen Nächsten wie *dich selbst*« oder »Was du nicht willst, dass man *dir* tu, das füg auch keinem Andern

eigen und entwickelt eine Theorie des Person-Seins, die dem Denken – aber nicht dem Denken einer isolierten Monade, sondern dem auf inneren Dialog, also auf (Zwie-)Sprache angewiesenen und damit letztlich als soziale Praxis zu verstehenden – Denken einen zentralen Stellenwert für die Ausbildung eines moralischen Charakters zuweist.[17]

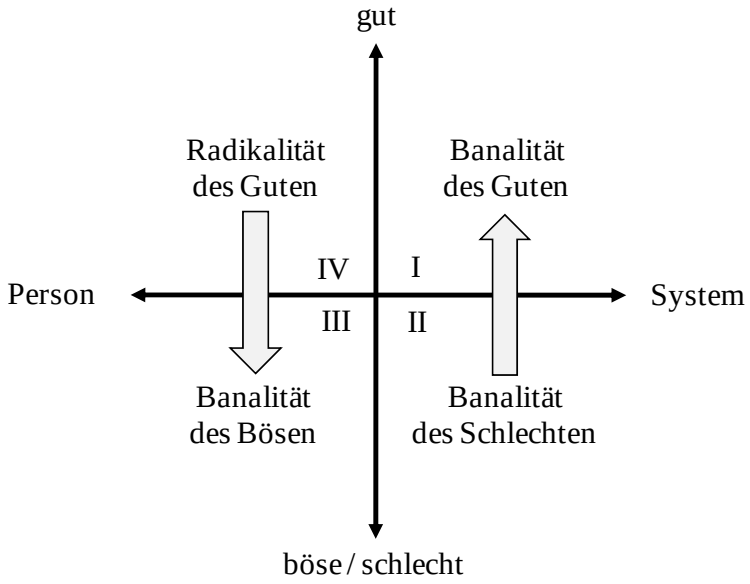


Abbildung 1: Polyperspektivität: Individualethik versus Ordnungsethik

Hannah Arendts These von der Banalität des Bösen (Quadrant III) liegt die Pointe zugrunde, das extrem Böse – gemeint ist Auschwitz – nicht als radikal Böses, sondern als banal Böses zu denken. Anders als das extrem Gute, das als radikal Gutes so gedacht wird, dass es in einem guten Willen verwurzelt ist, denkt Hannah Arendt das extrem Böse nicht als in einem bösen Willen verwurzelt, sondern als wurzellos. Man kann es auch so ausdrücken: Vorbild für die Radikalität des Guten sind Helden und Heilige. Der Banalität des Bösen jedoch korrespondiert nicht der Typ des Schurken oder Monsters, also nicht der Typ einer (dämonisch) starken Persönlichkeit, die sich für die aus moralischer Sicht falsche Seite ent-

---

zu« und schließlich Kants berühmte Aussage: Handle so, dass die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz für alle vernünftigen Wesen werden kann – sie alle haben das Selbst und damit das Zwiegespräch des Menschen mit sich selbst zum Maßstab." Vor diesem Hintergrund formuliert Arendt (2003, 2009; S. 77 f.) ihre eigene Auffassung wie folgt: „Ich erwähnte, dass das Person-Sein unterschieden wäre vom Nur-menschlich-Sein (wie die Griechen sich als »logon echon« von den Barbaren absetzten), und sagte, es wäre beinahe redundant, von einer moralischen Persönlichkeit zu sprechen. Wenn wir uns an Sokrates' Rechtfertigung seiner moralischen Behauptung als Beispiel halten, können wir jetzt sagen, dass ich mich in diesem Denkprozess, in dem ich die spezifisch menschliche Differenz der Sprache aktualisiere, klar als Person konstituiere und dass ich Einer bleibe in dem Maße, in dem ich immer und immer neu zu einer solchen Konstituierung fähig bin. Wenn es das ist, was wir gewöhnlich Persönlichkeit nennen – und das hat nichts zu tun mit Begabungen und Intelligenz –, dann ist sie das einfache, beinahe automatische Ergebnis von Nachdenklichkeit."

[17] Vgl. Arendt (2003, 2009; S. 81-88). – Der zentrale Gedankengang lässt sich wie folgt formulieren: Für Hannah Arendt ist Denken eine soziale Zwiesprache, ein innerer Dialog, den man mit sich selbst führt. Das Ergebnis dieser Zwiesprache ist eine Verwurzelung in der Gemeinschaft, durch die sich der Einzelne zur Person entwickelt und damit zum Guten befähigt. Für Hannah Arendt ist das moralisch Gute eine gemeinschaftliche Kulturerscheinung, weil ich mich nur in dem Maße als Person konstituieren kann, wie ich reflektierend anerkenne, dass auch die *anderen* – und konsequent (kosmopolitisch) zu Ende gedacht: *alle* anderen – als Personen aufzufassen und zu behandeln sind.

scheidet, ganz im Gegenteil: Hannah Arendt bestimmt die Banalität des Bösen als Epiphänomen von Menschen, die gar keine Personen, sondern bloße Mitläufer sind. Die zugrunde liegende Idee ist verblüffend einfach: Wer nicht verwurzelt, sondern entwurzelt ist, legt eine innere Haltlosigkeit an den Tag. Wem es daran mangelt, in der Kultur gemeinschaftlich verankert zu sein, wer also in diesem Sinne nicht zur Person geworden ist, hat es naturgemäß schwer, andere Menschen als Personen wahrzunehmen und anzuerkennen – mit der Folge, dass aufgrund einer solchen De-Personalisierung des Anderen dann Verbrechen möglich werden, die die Grenzen des bis dahin Vorstellbaren sprengen. Dass Auschwitz möglich war: dass es zu einem staatlich geplanten und bürokratisch exekutierten Vernichtungsprogramm kommen konnte, versteht Hannah Arendt also als das Resultat eines Versagens gemeinschaftlicher Persönlichkeitsbildung und mithin als Folge eines individuellen Vakuums moralischer Integrität.[18]

Die theoretische Fragestellung von Hannah Arendt gibt der linke Pfeil an. Er weist von oben nach unten, von Quadrant IV zu Quadrant III. Damit soll bildlich vor Augen geführt werden, dass Hannah Arendt ganz in Übereinstimmung mit der moralphilosophischen Tradition ihren Ausgang nimmt, indem sie zunächst die Radikalität des Guten bestimmt, um sodann das Missverständnis zu korrigieren, Auschwitz lasse sich als Ausdruck einer Radikalität des Bösen verstehen. Für Hannah Arendt lässt sich Auschwitz nur verstehen, wenn man die traditionelle Moralphilosophie des Guten nicht einfach spiegelbildlich umkehrt, sondern politisch weiterdenkt. Dies bedeutet für sie, das in der Moralphilosophie traditionell vernachlässigte Moment des Bösen denkerisch neu zu bestimmen. Insofern bringt ihre Formel von der „Banalität des Bösen“ die für ihre Fragestellung entscheidende Antwort pointiert auf den Punkt. Auschwitz ist für sie als historisch singuläres Verbrechen Ausdruck einer mangelnden Radikalität, einer mangelnden Verwurzelung von Menschen, die aus purer Skrupellosigkeit – im Sinne von Charakterlosigkeit – zu Verbrechern werden, nicht weil sie sich als starke Persönlichkeiten falsch entscheiden, sondern weil sie als schwache Persönlichkeiten das Denken verweigern. Für Hannah Arendt hat der Verbrecher-Typ des Mitläufers ein so schwaches Ich, dass er den anderen nicht als Du begreifen kann und deshalb skrupel- und gedankenlos Befehle befolgt, auch wenn diese auf Massenmord hinauslaufen.

Wenden wir uns nun der rechten Seite von Abbildung 1 zu und betrachten die Quadranten I und II, so wird deutlich, dass wir von der personalen auf die systemische Ebene wechseln. Dieser Ebenenwechsel hat zur Folge, dass die hier als Titel gewählte wirtschaftsethische Formel von der „Banalität des Guten“ eine völlig andere Dimension betrifft, so dass sie den Aussagen von Hannah Arendt überhaupt nicht widerspricht. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Die wirtschaftsethische These von der „Banalität des Guten“ ist auf eine völlig andere Fragestellung referentialisiert als diejenige, die Hannah Arendt mit ihrem speziellen Blickwinkel bearbeitet.

Der Wirtschaftsethik geht es nicht darum, historisch singuläre Sachverhalte zu verstehen. Ihr geht es vielmehr darum, bestimmte Systemergebnisse zu erklären, um sie gestalten zu helfen. Der rechte Pfeil gibt die Stoßrichtung dieses Denkens an. Er weist von unten

[18] In dieser Hinsicht besonders aufschlussreich ist folgende Passage bei Arendt (2003, 2009; S. 80): „Die Sache bei diesen hochkultivierten Mördern ist die, dass nicht ein einziger von ihnen ein Gedicht schrieb, das es wert wäre, dass man sich daran erinnerte, oder ein anhörenswertes Musikstück komponierte oder ein Bild malte, bei dem irgend jemand daran gelegen wäre, es an seine Wand zu hängen. Man braucht mehr als Nachdenklichkeit, um ein gutes Gedicht oder Musikstück zu schreiben oder ein Bild zu malen – Sie brauchen dazu besondere Talente. Aber kein Talent wird dem Verlust der Integrität standhalten – der Integrität, die Sie verlieren, wenn Sie diese ganz allgemeine Denk- und Erinnerungsfähigkeit verloren haben.“

nach oben. Damit soll deutlich gemacht werden, dass es der Wirtschaftsethik konkret darum geht, Systemergebnisse zu verbessern. Damit lässt sich auch sofort ein weiterer wichtiger Unterschied benennen: Das theoretische Gegensatzpaar der auf das Personale schauenden Individualethik lautet: gut versus böse. Das theoretische Gegensatzpaar der auf das Systemische schauenden Ordnungsethik hingegen lautet: gut versus schlecht. Dass sich auch mit einem solchen kategorialen Zuschnitt der Theorie wichtige Pointen generieren und formulieren lassen, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

2. Die wirtschaftsethische Auffassung von der Banalität des Guten und von der Banalität des Schlechten

„Unglücklich das Land, das Helden nötig hat."[19]

Bisher kam es mir vor allem darauf an, deutlich werden zu lassen, dass die wirtschaftsethische Formel von der Banalität des Guten weder Hannah Arendts These von der Banalität des Bösen noch ihrer These von der Radikalität des Guten widerspricht. Diese Aussagen sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, sie formulieren Antworten auf jeweils sehr unterschiedliche Fragestellungen. Ich gehe davon aus, dass dies nun formal geklärt ist, so dass ich mich jetzt darauf konzentrieren kann, meine wirtschaftsethischen Thesen inhaltlich zu kennzeichnen. Hierbei konzentriere ich mich auf die folgenden drei Punkte: (1) Systemergebnisse sind das nicht-intendierte Resultat intentionalen Verhaltens. (2) Schlechte Systemergebnisse sind dilemmatisch bedingt. (3) Gute Systemergebnisse sind ebenfalls dilemmatisch bedingt.

((1)) Systemergebnisse sind aggregierte Ergebnisse menschlichen Verhaltens. Denken Sie bitte an die Arbeitslosenrate oder an die Insolvenzrate im wirtschaftlichen Bereich oder an allgemein gesellschaftliche Phänomene wie die Heirats- und Scheidungsrate, die Geburtenrate, das Durchschnittsalter der Bevölkerung oder die Kriminalitätsrate.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Niemand überfällt eine Bank, um auf diese Weise absichtlich die Kriminalitätsrate nach oben zu treiben. Andererseits überfällt man eine Bank auch nicht einfach unabsichtlich. Der individuelle Banküberfall ist eine intentionale Handlung, die der Handelnde unternimmt, weil er sich davon – nach Abwägung erwarteter Kosten und Nutzen – einen Nettovorteil verspricht. Er wägt ab, ob die unsichere Aussicht auf ein illegales Einkommen das mit dieser Art von Einkommenserzielung verbundene Risiko einer Bestrafung mehr als aufwiegt. Der Handlungskalkül wird also von Überlegungen dominiert, die sich auf die individuelle Vorteilhaftigkeit beziehen. Im Regelfall können wir davon ausgehen, dass die Auswirkung des eigenen Verhaltens auf die aggregierte Rate des Verhaltens so gut wie keine Rolle in diesen Überlegungen spielt. Das ist mit der Formel gemeint, dass das Systemergebnis eine Folge intentionalen Handelns ist, die aber selbst im Akt des Handelns nicht intendiert wird.

Diese spezifische Eigenschaft von Systemergebnissen ist von fundamentaler Bedeutung für das ordonomische Programm der Erklärung zwecks Gestaltung. Wir können nun gezielt zwei Fragen stellen. Die erste lautet: Was sind die Bestimmungsgründe für den individuel-

[19] Dies lässt Bertolt Brecht (1955, 1998; S. 116) seinen Galilei sagen, und zwar ganz am Ende der 13. Szene.

len Vorteilskalkül eines durchschnittlichen Bankräubers? Die zweite lautet: Welche dieser Bestimmungsgründe sind gesellschaftlich gestaltbar?

Lassen Sie uns diesen beiden Fragen einen Moment lang nachgehen, um die spezifische Art dieses Denkens vor Augen zu führen. (a) Bevor man sich entschließt, eine Bank zu überfallen, muss man überlegen, ob man überhaupt kriminell werden will. Hierzu muss man die legalen Optionen des Einkommenserwerbs mit den illegalen Optionen vergleichen. Damit zeigt sich unmittelbar, dass der Bildungsstand der Bevölkerung – insbesondere ihr berufliches Qualifikationsprofil – in ganz ähnlicher Weise wie die Arbeitslosenquote einen strukturellen Einfluss auf die Kriminalitätsrate ausübt, weil diese Größen das erwartete Einkommen aus legaler Arbeit bestimmen. Im ersten Fall ist der Einfluss negativ (Bildung vermindert Kriminalität), im zweiten positiv (Arbeitslosigkeit erhöht Kriminalität). Einen negativen (kriminalitätssenkenden) Einfluss hat auch das System sozialer Sicherung. Generell gilt: Wenn die zu erwarteten legalen Einkommen hoch anzusetzen sind, hat dies einen dämpfenden Einfluss auf die Höhe der Kriminalitätsrate. (b) Optiert man für eine kriminelle Karriere, so hat man die Qual der Wahl und muss sich entscheiden, ob man beispielsweise eine Bank, ein Spielcasino oder eine Tankstelle überfällt. Diese Wahl wird maßgeblich von zwei Größen beeinflusst: zum einen von der durchschnittlichen Kassenhaltung an Bargeld und zum anderen von den jeweiligen Sicherheitsvorkehrungen, die es wahrscheinlich machen, dass die eigene Straftat entdeckt und bestraft wird. Lässt man sich auf eine solche Perspektive ein, dann sieht man auch Zusammenhänge, die sich ansonsten vielleicht nicht auf den ersten Blick erschließen. Man sieht nämlich zum Beispiel, dass immer perfektere Sicherheitsvorkehrungen bei Banken nicht unbedingt dazu führen, die Kriminalitätsrate zu senken, sondern vielmehr dazu, die Kriminalitätswilligen auf Casinos und Tankstellen umzulenken. Und wenn die darauf ebenfalls mit schärferen Sicherheitsvorkehrungen (und reduzierten Bargeldbeständen) reagieren, dann kann es dazu kommen, wie jüngst ein spektakuläres Beispiel zeigt, dass ein Hotel überfallen wird, um an die cash eingesammelten Einsätze eines dort durchgeführten Pokerturniers zu gelangen.[20]

((2)) Systemergebnisse kommen als nicht-intendiertes Resultat intentionalen Handelns zustande. Gleichwohl können sie einer Bewertung unterzogen werden. Die Bevölkerung kann mit Systemergebnissen zufrieden oder unzufrieden sein. In diesem Sinn spreche ich von guten oder schlechten Ergebnissen. In vielen Fällen besteht ein moralisches Anliegen darin, gute Systemergebnisse herbeizuführen und schlechte Ergebnisse zu vermeiden oder zu verbessern. Die folgende – nicht auf Vollständigkeit angelegte – Liste einiger schlechter Systemergebnisse soll deutlich machen, mit welcher Art von Phänomenen sich die Wirtschaftsethik beschäftigt.

---

[20] Eine ähnliche Logik greift bei den Sicherheitsvorkehrungen gegen Terrorismus: Je sicherer man die Flughäfen macht, desto unsicherer werden die Bahnhöfe. Rüstet man hier nach, verschärft sich das Sicherheitsproblem auf den Marktplätzen und überall dort, wo es zu größeren Menschenansammlungen kommt. Eine Gesellschaft, die über solche Zusammenhänge kein klares Bewusstsein hat, läuft Gefahr, knappe Ressourcen zu verschwenden. Deshalb ist die Erklärung der tatsächlichen Zusammenhänge von so fundamentaler Bedeutung für die politische Gestaltung der Systemergebnisse. – Hier können wir bereits erste Analogieschlüsse ziehen, die auch für die Erklärung der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise aufschlussreich sind. Nicht nur Sicherheitsvorschriften, sondern auch Vorschriften zur Bankenregulierung müssen ausweichendes Verhalten in Rechnung stellen: Wenn man nur Bilanzgeschäfte reguliert, gibt es einen starken Druck, Geschäfte auch außerhalb der Bilanz abzuwickeln. Wenn man nur Banken reguliert, gibt es einen starken Druck, neue Finanzdienstleister zu entwickeln, die dieser Regulierung nicht unterworfen sind. Man kann es auch so ausdrücken: Eine gute Regulierung muss ihre eigenen Auswirkungen klug einkalkulieren.

- Massenarbeitslosigkeit
- Hyperinflation
- Korruption
- Kinderarbeit
- Diskriminierung am Arbeitsplatz
- Bankenkrisen
- Umweltverschmutzung

Lassen Sich mich auch hier anhand eines konkreten Beispiels argumentieren. Nehmen wir den anthropogenen Treibhauseffekt, der zum befürchteten Klimawandel beiträgt. Ein wichtiges Treibhausgas ist Kohlendioxid (CO_2). Es wird freigesetzt, wenn wir fossile Brennstoffe wie Kohle, Gas oder Öl nutzen, um Energie zu gewinnen. Ich will nun auf vier Punkte hinweisen.

Erstens dreht man im Winter die Heizung auf, um die Zimmertemperatur, nicht jedoch um die durchschnittliche Erdtemperatur zu erhöhen. Der Klimawandel ist ein nichtintendiertes Systemergebnis intentionalen Handelns, das auf private Vorteile ausgerichtet ist und die gesellschaftliche Auswirkung ausblendet.

Zweitens kann man erklären, wie es zum Klimawandel kommt, indem man die situativen Anreize untersucht, mit denen sich die Nutzer von Energie konfrontiert sehen. Hierbei hilft Abbildung 2.

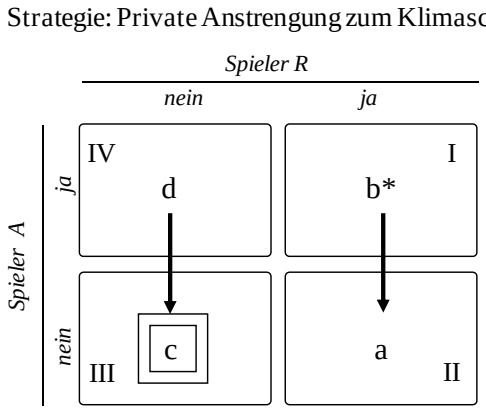


Abbildung 2: Die dilemmatische Bedingtheit des Klimawandels

Nach den augenblicklichen Hochrechnungen wird die Weltbevölkerung wohl im Jahr 2012 die Marke von sieben Milliarden überschreiten. Wir greifen uns zunächst einen einzelnen typischen Energienutzer heraus, nennen ihn Spieler A, und fassen alle anderen Energienutzer – also den Rest der gesamten Menschheit – als Spieler R zusammen. Nun betrachten wir das Szenario vor dem Kioto-Protokoll, als CO_2-Emissionen noch nicht mit einem Preis versehen waren, und unterscheiden zwei – zunächst nur hypothetische – Fälle.

Im ersten Fall entscheidet sich Spieler R *gegen* freiwillige Maßnahmen zum Klimaschutz. Wir betrachten hierzu die linke Seite in Abbildung 2, also die Quadranten III und IV.

Analysiert man die Anreizsituation von Spieler A, so sieht man, dass er den für ihn schlechtesten Fall realisieren würde (Payoff d), wollte er für freiwillige Maßnahmen optieren. Der (ohnehin geringe) klimapolitische Nutzen einer freiwilligen Anstrengung zur Minderung von CO_2-Emissionen würde bei diesem globalen öffentlichen Gut buchstäblich weltweit streuen, wohingegen die Nachteile konzentriert anfallen und von ihm selbst getragen werden müssen. Rationales Verhalten unterstellt, wird A sich *gegen* solche Anstrengungen entscheiden. Deshalb weist der linke Pfeil nach unten.

Im zweiten Fall entscheidet sich Spieler R *für* freiwillige Maßnahmen zum Klimaschutz. Wir betrachten hierzu die rechte Seite in Abbildung 2, also die Quadranten I und II. Analysiert man die Anreizsituation von Spieler A, so sieht man, dass er den für ihn besten Fall realisieren würde (Payoff a), wollte er gegen freiwillige Maßnahmen optieren: Er käme hier in den Genuss von Klimaschutzanstrengungen, ohne jedoch dafür mit individuellen Kosten belastet zu werden, die ausschließlich die anderen tragen. Folglich wird er sich auch in diesem Fall *nicht* für eine freiwillige Anstrengung zur Minderung von CO_2-Emissionen entscheiden. Deshalb weist auch der rechte Pfeil nach unten. Da beide Pfeile nach unten weisen, hat Spieler A eine dominante Strategie: Unabhängig davon, wie sich der Rest der Menschheit verhält, ist es in diesem Szenario für ihn – anreizbedingt – niemals individuell vorteilhaft, sich auf freiwilliger Basis klimaschonend zu verhaltend.

Was für Spieler A gilt, gilt für jedes einzelne Mitglied der zu Spieler R zusammengefassten Menschheit. Folglich stellt sich Quadrant III als Gleichgewicht in diesem Spiel ein. Dies wird durch die Einrahmung des Payoff „c“ symbolisiert.

Vergleicht man nun die Quadranten I und III, so zeigt sich, dass aus Sicht aller Beteiligten Quadrant I günstiger gewesen wäre. Dies wird dadurch symbolisiert, dass der Payoff „b“ mit einem Sternchen versehen wird. Die von allen Beteiligten gewünschte Lösung wird jedoch aufgrund der situativ herrschenden Anreize für das je individuelle Verhalten kollektiv verfehlt. Alle Spieler gemeinsam bleiben unter ihren Möglichkeiten. Sie schädigen sich wechselseitig. Genau das meint der Terminus „soziales Dilemma“: Jeder verhält sich so, wie er es von den anderen befürchtet – und zwar weitestgehend unabhängig davon, ob ihm dies nun bewusst ist oder nicht.

Drittens lassen sich aus dieser Erklärung Gestaltungsempfehlungen herleiten. In dem Maße, wie man eine weltweit einheitliche Bepreisung von Treibhausgasen vornimmt, verändert man die je individuelle Anreizsituation so, dass das soziale Dilemma überwunden werden kann. Die Lösung besteht also *nicht* darin, dass man – etwa aufgrund moralischer Appelle – innerhalb der Dilemmasituation eine andere Entscheidung trifft, das gegebene Spiel also anders spielt, sondern vielmehr darin, dass man ein anderes Spiel spielt, das so beschaffen ist, dass es für alle Spieler Anreize setzt, sich klimaschonend(er) zu verhalten. Von einer solchen Lösung sind wir derzeit zwar noch meilenweit entfernt. Doch kann man einzelne Maßnahmen, die im Rahmen des Kioto-Protokolls eingeleitet wurden, als erste Schritte auf dem richtigen Weg deuten. Dies gilt insbesondere für die Einrichtung von Börsenmärkten für Emissionszertifikate. Sie versehen CO_2 mit einem Marktpreis und tragen so dazu bei, mit dem künstlich verteuerten Gut sparsamer umzugehen. Dies ist eine Option, das moralische Anliegen des Klimaschutzes nicht *gegen*, sondern *durch* die Wirtschaft zur Geltung zu bringen, also nicht mittels einer *Außer*kraftsetzung des Marktes, sondern geradewegs umgekehrt: durch eine institutionalisierte *In*kraftsetzung des Marktes.

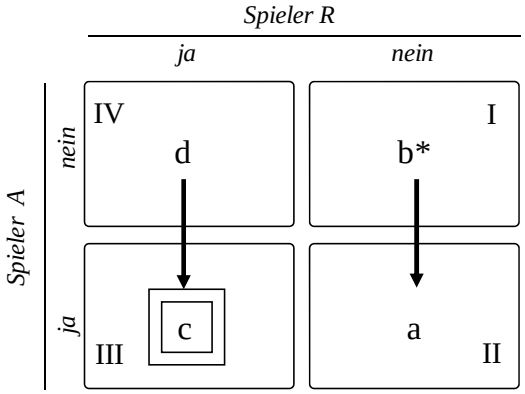
Viertens: Konfrontiert mit schlechten Systemergebnissen – verstanden als Problem, dessen Lösung ein moralisches Anliegen konstituiert –, verweist die wirtschaftsethische Formel von der „Banalität des Schlechten“ darauf, dass die Ursache dieses Problems nicht in einem

mangelhaften *Wollen* zu verorten ist, sondern in einem mangelhaften *Können*. Im sozialen Dilemma sind sich die Beteiligten ja durchaus einig, dass es wünschenswert wäre, die kollektive Selbstschädigung zu unterlassen. Hierfür aber bedürfen sie einer veränderten Anreizkonstellation, damit sie in die Lage versetzt werden, sich tatsächlich so zu verhalten, wie es allgemein gewünscht wird.

((3)) Die Wirtschaftsethik hat es nun aber nicht nur mit schlechten, sondern auch mit guten Systemergebnissen zu tun, die ebenfalls erklärt werden müssen – schon allein aus der Gestaltungsabsicht heraus, Aufschluss darüber zu gewinnen, wie sich schlechte Ergebnisse gegebenenfalls verbessern und zu guten Ergebnissen transformieren ließen. Zu den guten Systemergebnissen wettbewerblich verfasster – genauer: institutionell auf Leistungswettbewerb programmierter – Märkte gehören die Produktivitätssteigerungen, die die Unternehmen in Form technischer oder organisatorischer Innovationen herbeiführen; ferner die allgemeine Anhebung des Lebensstandards, die sich diesen Produktivitätssteigerungen verdankt, also die immer bessere Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, durch die den Bürgern zunehmend attraktivere Optionen zur Befriedigung sowohl materieller als auch insbesondere immaterieller Bedürfnisse zugänglich (gemacht!) werden.

Abbildung 3 hilft dabei, sich zu verdeutlichen, dass die Erfolge des marktwirtschaftlichen Systems exakt symmetrisch zu den Misserfolgen des Systems mit Hilfe derselben Argumentationsfigur sozialer Dilemmata erklärt werden können.

Strategie: Individuelle Anstrengung im Leistungswettbewerb?



Szenario: funktionale Rahmenordnung

Payoffs: a > b > c > d

Abbildung 3: Die dilemmatische Bedingtheit unternehmerischer Wettbewerbsleistungen

Die Analogien zu Abbildung 2 sind augenfällig: Ein beliebiges Unternehmen wird als Spieler A bestimmt. Die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Konkurrenzunternehmen wird als Spieler R zusammengefasst. Alle Unternehmen stehen vor der Entscheidung, sich im Leistungswettbewerb zurückzuhalten oder sich besonders anzustrengen. Im Szenario einer funktionalen Rahmenordnung wird Leistung belohnt: Für Spieler A wäre es am besten, in Quadrant II einen Wettbewerbsvorteil gegenüber den Konkurrenten zu erlangen (Payoff „a“). Hingegen wäre es für ihn am schlechtesten, in Quadrant IV gegenüber den Konkurrenten in einen Wettbewerbsnachteil zu geraten (Payoff „d“). Und vor die Wahl gestellt, wäre ihm ein geruhsamer Schlafmützenwettbewerb lieber als ein forcierter Leis-

tungswettbewerb. Deshalb ist Quadrant I ein höherer Payoff („b“) zugeordnet als Quadrant III („c“). Trotzdem stellt sich Quadrant III als Gleichgewicht ein.

Ich möchte nun zwei Punkte betonen, für die ich jeweils ein Zitat von Adam Smith heranziehen will, dem Schottischen Moralphilosophen, der zum Gründungsvater der Ökonomik als einer wissenschaftlichen Disziplin geworden ist. Er schreibt bereits im Jahr 1776:

> „Geschäftsleute des gleichen Gewerbes kommen selten, selbst zu Festen und zur Zerstreuung, zusammen, ohne dass das Gespräch in einer Verschwörung gegen die Öffentlichkeit endet oder irgendein Plan ausgeheckt wird, wie man die Preise erhöhen kann.“[21]

Dieses erste Zitat interpretiere ich so, dass es gemeinsame Handlungsinteressen der Unternehmen identifiziert, das gemeinsame Interesse nämlich, sich nicht im Wettbewerb durch Leistung wechselseitig zu überbieten, sondern stattdessen ein Kartell zu verabreden, also den Leistungswettbewerb außer Kraft zu setzen. In Abbildung 3 wird diese Interessenstruktur exakt durch die Payoffs in den Quadranten I und III abgebildet („b“ > „c“).

Das zweite Zitat von Adam Smith stammt ebenfalls aus seinem Buch über den Wohlstand der Nationen aus dem Jahre 1776. Es lautet:

> „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“[22]

Dieses zweite Zitat interpretiere ich so, dass es – ganz ähnlich wie das diesem Abschnitt vorangestellte Motto von Bertolt Brecht – der wirtschaftsethischen Formel von der „Banalität des Guten“ bereits mustergültig Ausdruck verleiht: Wenn die Unternehmen aufgrund einer funktionalen Marktordnung mit wettbewerblichen Leistungsanreizen konfrontiert werden, hängt der Wohl-*Stand* der Bevölkerung nicht vom Wohl-*Wollen* der Unternehmen ab. Er kommt vielmehr dadurch zustande, dass die Unternehmen in einer solchen Situation gar nicht anders *können*, als durch je individuelle Anstrengungen darum zu konkurrieren, die Bedürfnisse der Bevölkerung bestmöglich zu befriedigen – und zwar völlig unabhängig davon, ob sie eine solche Bedürfnisbefriedigung nun bewusst anstreben oder nicht. Unternehmen können hier ihr eigenes Interesse an Gewinnerzielung nur dadurch zur Geltung bringen, dass sie ihr Handeln in den Dienst der Kunden stellen und bei diesen auf freiwilliger Basis eine Zahlungsbereitschaft aktivieren, die die Kosten der Leistungserstellung übersteigt. In diesem Sinne sind Gewinne ein Signal – und eine Belohnung – für gelungene Wertschöpfung.

Die wirtschaftsethische These von der „Banalität des Guten“ meint also, dass es in der Marktwirtschaft nicht auf die *Gesinnungen* (Absichten, Motive, Präferenzen) ankommt, sondern vielmehr auf die *Bedingungen* (Regeln, Anreize, Restriktionen), mit denen sich die Wirtschaftssubjekte konfrontiert sehen. Funktionierende Märkte beruhen darauf, dass Unternehmen sich im Leistungswettbewerb – zugunsten ihrer Interaktionspartner, insbesondere der Endkunden – wechselseitig überbieten *müssen*. Insofern sind all die guten Systemergebnisse, die sich dem Leistungswettbewerb verdanken, dilemmatisch bedingt. Sie beruhen darauf, dass die Unternehmen per Wettbewerb in ein soziales Dilemma versetzt werden, das sie dem situativen Zwang aussetzt, um die bestmögliche Befriedigung der Kundenbedürfnisse zu konkurrieren, und zwar weitestgehend unabhängig davon, ob sie dies auch bewusst anstreben oder nicht.

---

[21] Smith (1776, 1983; S. 112).
[22] Smith (1776, 1983; S. 17).

3. Zum Vergleich der theoretischen Konzeptionen

> „It is … on opinion only that government is founded".[23]

Ich möchte nun versuchen, in einem dritten Schritt die Konzeption von Hannah Arendt der Konzeption einer ordonomischen Wirtschaftsethik vergleichend gegenüberzustellen. Dabei beschränke ich mich auf insgesamt vier Punkte, die zwei Unterschiede, aber auch zwei Gemeinsamkeiten deutlich werden lassen. Zugleich versuche ich, jeden dieser vier Punkte in seiner praktischen Bedeutung illustrativ zu kennzeichnen, indem ich jeweils einen Bezug zur internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise herstelle.[24]

((1)) Der erste Punkt betrifft die jeweilige „Diagnose der Moderne"[25]. Hier will ich, statt zahlreiche Übereinstimmungen zu betonen, was durchaus möglich wäre, vor allem auf einen Unterschied aufmerksam machen.

In einem erst posthum veröffentlichten Text, der ein im November 1972 geführtes Gespräch dokumentiert, findet sich eine Passage, in der sich Hannah Arendt vergleichend über Kapitalismus und Sozialismus äußert. Diese Passage verdient es, hier in voller Länge zitiert zu werden:

> „In einer Beziehung hatte Marx vollkommen recht: Die logische Entwicklung des Kapitalismus ist der Sozialismus. Und der Grund dafür ist einfach. Der Kapitalismus begann mit der Ausbeutung. Das ist das Gesetz, das anschließend die Entwicklung determinierte. Und der Sozialismus bringt die Ausbeutung an ihr logisches Ende und bleibt damit in gewissem Sinne ohne mäßigenden Einfluss. … Dieser ganze moderne Produktionsprozess ist tatsächlich ein Prozess der schrittweisen Ausbeutung. Ich würde mich deshalb immer weigern, eine Unterscheidung zwischen beiden [gemeint sind: Kapitalismus und Sozialismus; I.P.] zu machen. Für mich ist es wirklich ein und dieselbe Bewegung. Und in dieser Beziehung hatte Karl Marx vollkommen recht. Er ist der einzige, der es wirklich wagte, diesen neuen Produktionsprozess zu durchdenken – jene Produktionsvorgänge, die sich in Europa im 17., dann im 18. und schließlich im 19. Jahrhundert allmählich durchsetzten. … Nur was am Ende dabei herauskommt, ist die Hölle, nicht das Paradies."[26]

---

[23] Hume (1741, 1987; S. 32).

[24] Für eine ausführlichere Stellungnahme zur Wirtschaftskrise aus der Perspektive einer ordonomischen Wirtschaftsethik vgl. Pies (2009c).

[25] Vgl. zu diesem Themenkomplex ausführlich Pies und Reese-Schäfer (2010).

[26] Arendt (1979, 2007; S. 110 f.). Für Hannah Arendt (ebd.; S. 95 f.) wird im Sozialismus die im Kapitalismus begonnene Ausbeutung der Arbeiter nicht beendet, sondern vielmehr auf die Spitze getrieben. Aus ihrer Sicht wird im Sozialismus das Arbeitsplatzangebot staatlich monopolisiert, so dass sich die Arbeiter nun überhaupt nicht mehr wehren können, zumal es ihnen unmöglich ist, gegen die Regierung zu streiken. – Aus ordonomischer Sicht möchte ich hier zwei Überlegungen anschließen. Erstens ist die Situation der Arbeiter im Sozialismus noch fataler, als Hannah Arendt sie wahrnimmt. Der Staat monopolisiert nicht nur das Arbeitsangebot, sondern auch das Güterangebot. Deshalb kann er nicht nur die Löhne, sondern auch die Güterpreise diktieren und damit den Lebensstandard direkt zuweisen. Auf diese Weise – durch ein gezieltes Absenken der Reallöhne (und mithin des Lebensstandards), verknüpft mit der Einführung exorbitanter Leistungsprämien – konnte der Stalinismus zumindest vorübergehend einen enormen Arbeitseinsatz mobilisieren. Vgl. hierzu Olson (2000; insbesondere Kapitel 7, S. 111-134). Zweitens lässt sich nach diesem Muster die Funktionsweise totalitärer Herrschaftssysteme generell dechiffrieren und beispielsweise erklären, warum es in den Konzentrationslagern vielfach gelang, Häftlinge die Lagerwache übernehmen zu lassen und so Opfer zu Tätern zu machen. Konstitutiv für das Funktionieren solcher Ausbeutungssysteme ist eine total(itär)e Entrechtung, also ein Absenken des Ausgangsniveaus, das dann mit Privilegien verknüpft wird, die man sich permanent immer wieder neu verdienen muss, weil sie einem jederzeit wieder entzogen werden können. Die spezifisch totalitäre Anreizlogik kombiniert also zwei Elemente: Auf der einen Seite wird einem fast alles genommen, so dass buchstäblich die eigene Existenz auf dem Spiel steht. Auf der anderen Seite wird dann dafür gesorgt, dass man etwas zu gewinnen bzw.

Im Unterschied zu Hannah Arendt bestimmt der ordonomische Ansatz zur Wirtschaftsethik den Kapitalismus nicht als System der Ausbeutung, sondern als System wechselseitiger Besserstellung. In diesem System werden Unternehmen als Wertschöpfungsagenten im gesellschaftlichen Auftrag tätig. Ihr Leistungswettbewerb setzt eine Entwicklungsdynamik frei, die nicht zur Verelendung der Arbeiter, sondern ganz im Gegenteil zu einer historisch vorher nie gekannten Anhebung des Lebensstandards breiter Bevölkerungsschichten führt. Abbildung 4 hilft, sich den empirischen Sachverhalt vor Augen zu führen.

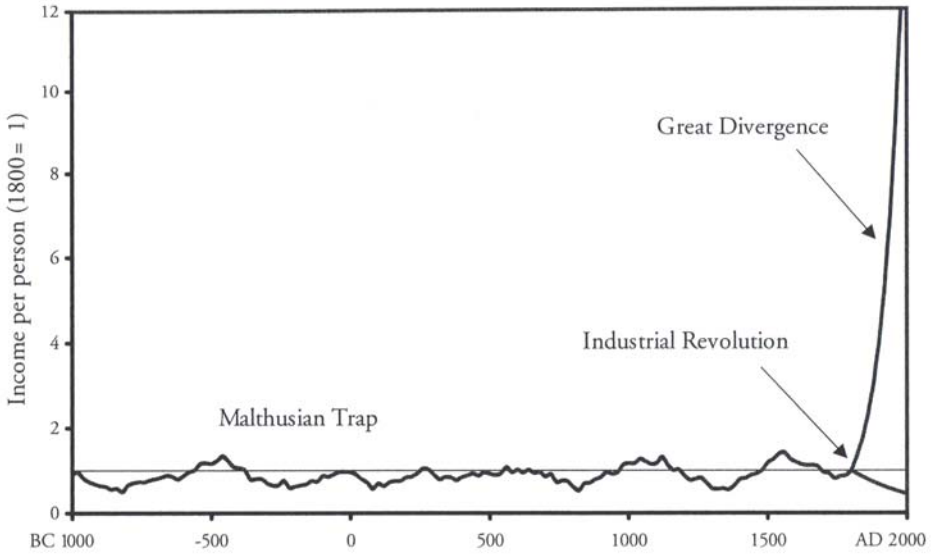


Abbildung 4: Die kapitalistische Entwicklungsdynamik

Zur Illustration: Hannah Arendt war eine erklärte Anhängerin von Bertolt Brecht. Dieser lässt in der Dreigroschenoper seinen Mackie Messer fragen: „Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“[27] In jeder Bankenkrise, vor allem in der letzten, die drohte, ein globales Ausmaß anzunehmen, erfreut sich dieser Ausspruch einer allgemeinen Beliebtheit, besonders bei den literarisch Gebildeten unter den Verächtern des Kapitalismus. Die zitierte Passage von Hannah Arendt lässt vermuten, dass sie dem Brecht-Spruch durchaus mit einer gewissen Sympathie hätte begegnen können. Vor diesem Hintergrund ist es als Kontrast vielleicht ganz aufschlussreich, aus der Perspektive einer ordonomischen Wirtschaftsethik zu skizzieren, welch wohltätige Wirkung ein funktionierendes Bankenwesen zu entfalten vermag. Ich beschränke mich hierbei auf einen einzigen Aspekt: auf die Umstellung des Wirtschaftens von Vergangenheitsorientierung auf Zukunftsorientierung.

Ohne Kredit kann man nur das investieren, was zuvor gespart – oder ererbt, also von anderen gespart – worden ist. Nun ist aber das klassische Geschäftsmodell einer Bank die Vermittlung von Kredit. Hierdurch wird es dem Kreditnehmer möglich, seine Ausgaben

---

trotz allem immer noch etwas zu verlieren hat. Diese spezifische Kombination führt zu einem Selektionseffekt, durch den genau jene Menschen in die gewünschte Funktion eintreten, die bereit sind, sich selbst zu einem willfährigen Instrument hierarchischer Anweisungen zu machen. – Für die Beschreibung dieses Phänomens aus der unmittelbaren Beobachterperspektive des ehemaligen Lagerinsassen vgl. Frankl (1977, 2008; insbesondere S. 16-19 und S. 134-139).

[27] Vgl. Brecht (1928, 1968; S. 94). Die zitierte Stelle steht ganz am Ende des Stücks unmittelbar vor der „Ballade, in der Macheath jedermann Abbitte leistet“.

zeitlich vorzuziehen. Mehr noch: Entscheidend ist nun nicht mehr, wie erfolgreich er in der Vergangenheit gewirtschaftet hat, also ob es ihm gelungen ist, Ersparnisse aufzubauen. Vielmehr wird es nun von entscheidender Bedeutung, wie die Zukunftserwartung ist. Die Banken erfüllen in dieser Hinsicht die volkswirtschaftliche Funktion eines Selektionsfilters: Sie führen eine Kreditwürdigkeitsprüfung durch und tragen so maßgeblich dazu bei, dass die volkswirtschaftlich verfügbaren Ersparnisse investiv verwendet werden und dorthin fließen, wo sie sich besonders produktiv einsetzen lassen.

Ohne Kredit lautet das Motto: Wer hat, dem wird gegeben. Banken hingegen sorgen dafür, dass derjenige einen Kredit erhält, dem eine gute Investitionsidee eingefallen ist, die Rendite verspricht.

((2)) Es gibt aber nicht nur Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden hier zu vergleichenden Ansätzen. Abbildung 5 hilft, sich einer solchen Gemeinsamkeit bewusst zu werden: Beide Ansätze lehnen es strikt ab, das Böse bzw. das Schlechte als Phänomen charakterlicher Radikalität zu deuten.

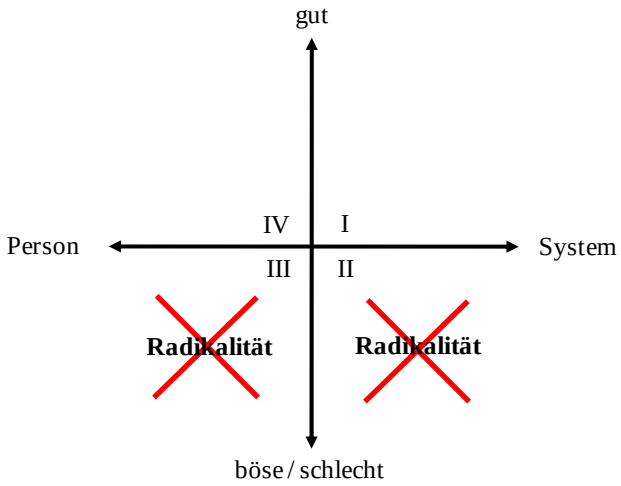


Abbildung 5: Eine erste Gemeinsamkeit: die Ablehnung der Radikalitäts-These

Es wurde bereits ausführlich geschildert, dass Hannah Arendt der in ihrer zeitgenössischen Öffentlichkeit populären These entgegentrat, Auschwitz sei ein Machwerk des radikal Bösen. Gegen diese Diagnose, die sie für falsch hielt, bemühte sie sich um die Klarstellung, dass Auschwitz nicht auf die Charakterdefizite starker Persönlichkeiten, sondern ganz im Gegenteil auf die Charakterdefizite schwacher Persönlichkeiten zurückzuführen sei. Dieser Gegenthese sollte mit ihrer Formel von der „Banalität des Bösen" plakativ Ausdruck verliehen werden.

In ganz ähnlicher Weise wendet sich die ordonomische Wirtschaftsethik mit ihrer Formel von der „Banalität des Schlechten" dagegen, unbefriedigende Systemresultate auf vermeintliche Charakterdefizite der handelnden Akteure zurückzuführen. Schlechte Ergebnisse werden nicht schlechten Absichten zugeschrieben, sondern schlechten Anreizen. Hier wird nicht auf Personen, sondern auf Situationen zugerechnet. Der defiziente Erklärungsmodus, den Karl Popper als „Verschwörungstheorie" bezeichnet hat, wird also bewusst vermieden.[28] Stattdessen wird ein Erklärungsprinzip zugrundegelegt, das sich gerade deshalb für Gestaltungsempfehlungen eignet, weil es nicht Intentionen, sondern die Institutionen und

[28] Vgl. Popper (1945, 1992; Kapitel 14, S. 105-117).

mithin nicht persönliches Fehlverhalten, sondern systemische Fehlanreize für die wirtschaftsethisch zu beklagenden moralischen Missstände verantwortlich macht.[29]

Zur Illustration: Nach Ausbruch der internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise war man sich in den Medien schnell einig, die (vermeintliche) Gier der Manager als Ursache des Problems zu benennen. Der Grundtenor dieser Erklärung lautete, der überbordende Egoismus dieser wirtschaftlichen Führungskräfte – also ein zu starkes, ungebändigtes Eigeninteresse – sei für die Missstände verantwortlich. Aus wirtschaftsethischer Sicht ist diese Diagnose falsch gestellt, und sie gewinnt auch nicht dadurch an Substanz, dass sie seit Jahr und Tag massenmedial stereotyp wiederholt wird und die öffentliche Wahrnehmung mittlerweile fast alternativenlos dominiert. Vor diesem Hintergrund macht der ordonomische Ansatz zur Wirtschaftsethik darauf aufmerksam, dass die wirklich relevante Frage nicht lautet, ob das Eigeninteresse der Manager stark oder schwach ausgeprägt ist, sondern vielmehr, ob das Eigeninteresse der Manager – nicht charakterbedingt, sondern anreizbedingt – zu Lasten oder zu Gunsten des Gemeinwohls verfolgt wird.

Gegen die Gier-Hypothese sprechen folgende drei Überlegungen, von denen jede einzelne so durchschlagend ist, dass sie für sich allein genommen eigentlich schon ausreichen müsste, die Öffentlichkeit eines Besseren zu belehren.

Erstens: Es ist absolut unmöglich, empirische Variabilität mit einer Naturkonstanten zu erklären. Genauso wenig, wie man den Absturz eines Flugzeugs mit einem Verweis auf Gravitation zureichend erklären kann, weil dies prinzipiell unbeantwortet lässt, warum der Flugzeugabsturz ein Ausnahmefall ist und warum im Regelfall Flugzeuge eben nicht abstürzen, genauso wenig kann man die Wirtschafts- und Finanzkrise mit der Universalkategorie des Eigeninteresses erklären, weil dies prinzipiell unbeantwortet lässt, warum die Krise der Ausnahmefall ist und warum die Finanzmärkte im Regelfall recht gut funktionieren. Es sind ja schließlich dieselben Manager, die im einen Fall gute und im anderen Fall schlechte Ergebnisse bewirken.

Zweitens: Wer mit offenen Augen auf die Krise blickt, sieht nicht nur gemeinwohlschädliches Verhalten, sondern nimmt zur Kenntnis, dass die zu recht kritisierten Verhaltensweisen auch den Banken selbst, ihren Eigentümern und insbesondere auch den Managern massiv geschadet haben. Das Phänomen, das es hier zu erklären gilt, ist also wesentlich zu kurz gefasst, wenn man es mit bloßer Fremdschädigung gleichsetzen wollte. In Wirklichkeit haben wir es hier doch ganz deutlich mit einem Akt kollektiver Selbstschädigung zu tun. Als These zugespitzt: Die Finanz- und Wirtschaftskrise lässt sich angemessen nur als soziales Dilemma und folglich nur als das Resultat von Fehlanreizen erklären.

Drittens: Für den Finanzbereich gelten Sonderregelungen, die von den Regeln für normale Wirtschaftsunternehmen ganz bewusst – und mit durchaus guten Gründen – abweichen. Folgende Gegenüberstellung macht das deutlich: Wenn ein großes Wirtschaftsunternehmen insolvent wird, dann freut sich die Konkurrenz, denn sie profitiert, weil sie nun neue Kunden bedienen kann. Wenn jedoch eine große Bank insolvent wird, dann leidet die

[29] Um unnötigen Missverständnissen vorzubeugen: Natürlich hat es in der Krise – ebenso wie vor der Krise und nach der Krise – einzelne Fälle illegitimen und sogar illegalen Verhaltens gegeben. Aber es wäre ein Denkfehler, wollte man solche Einzelfälle als die eigentliche Ursache der Misere ausmachen: Die Wirtschaftskrise ist nicht auf Wirtschaftsverbrechen, sondern auf eine systemische Funktionsstörung zurückzuführen, die durch fehlreguliertes *legales* Verhalten bewirkt wurde. Aus dieser Diagnose folgt als Therapie, für einen Abbau der derzeit immer noch bestehenden Regulierungsdefizite zu sorgen. Deshalb setzt die Ordonomik ganz bewusst nicht auf eine Läuterung der Handlungsmotive, sondern auf eine Er-Läuterung der Handlungsanreize, die einer funktionalen Gestaltung bedürftig – und, dies macht den entscheidenden Punkt aus: einer funktionalen Gestaltung auch tatsächlich zugänglich – sind.

Konkurrenz, denn sie wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn das Vertrauen ins System erodiert. Die Folge ist, dass dann auch die Konkurrenzbanken in Schwierigkeiten geraten und es zu einem Bankenrun kommen kann.[30] Das Standardinstrument, um einen solchen Bankenrun abzuwehren, besteht darin, Hilfsmaßnahmen – etwa in Form eines Sicherungsfonds – zu organisieren, die darauf abzielen, das Zutrauen der Einleger in die Liquidität und Solvenz der Bank zu fördern. Im Klartext heißt das, dass man die Insolvenz einer Bank durch Subventionierung abwendet. Das stärkt zwar die Vertrauensbasis, schwächt aber zugleich die Anreize der Bank(manager), ordentlich zu wirtschaften. Denn nun entsteht eine verlockende Option, die sehr gefährlich ist, die Option nämlich, Gewinne zu privatisieren und etwaige Verluste zu sozialisieren, indem man exzessive Risiken in Kauf nimmt. Gegen diese Versuchung helfen nur Regulierungen, die dem Geschäftsgebaren der Banken klare Restriktionen auferlegen, um der im System angelegten Tendenz zur exzessiven Risikoübernahme Einhalt zu gebieten. Dies ist in erkennbarer Weise nicht geschehen. Insofern ist die Bankenkrise ganz eindeutig auf ein Regulierungsversagen zurückzuführen.

((3)) Abbildung 6 hilft, sich einen weiteren interessanten Unterschied vor Augen zu führen. Hannah Arendt macht sich die Radikalitätsthese im Hinblick auf das Gute ausdrücklich zu eigen, während die ordonomische Wirtschaftsethik diese These für Systemergebnisse explizit ablehnt.

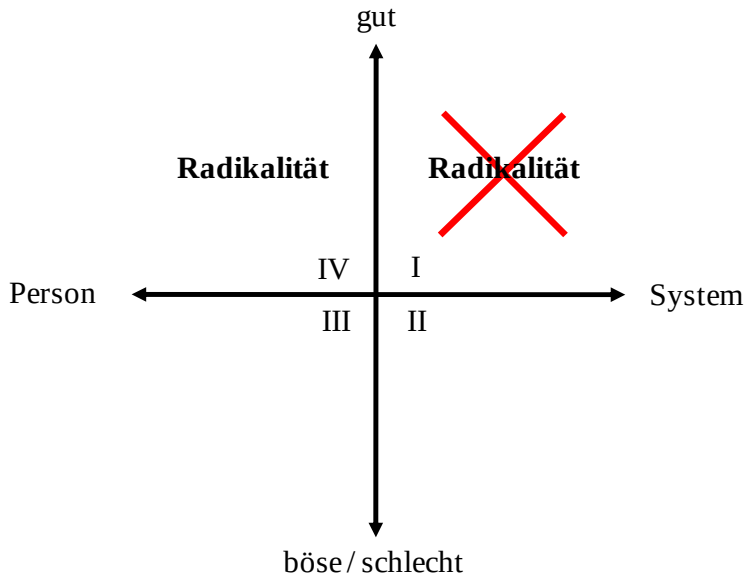


Abbildung 6: Ein Unterschied im Hinblick auf die Radikalitäts-These

Für Hannah Arendt ist die Radikalitätsthese, dass das Gute an die Person und deren kulturelle Verwurzelung geknüpft ist, der eigentliche Ausgangspunkt ihres Denkens und absolut notwendig, um die eigentliche Pointe zu entfalten, mit der sie zum Verständnis von Auschwitz beitragen will: Das extrem Gute ist das Werk von Helden und Heiligen, aber das extrem Böse ist nicht das Werk von Schurken und Monstern, wie ein einfacher Analogie-

[30] Der Run auf eine Bank ist nichts anderes als ein soziales Dilemma der Einleger: Wenn jeder versucht, den anderen zuvorzukommen, indem er seine Einlagen so schnell wie möglich zu liquidieren versucht, dann trägt jeder einzelne dazu bei, die Bank in den Ruin zu treiben – und zwar auch dann, wenn die Bank bei einem besonneneren Verhalten der Einleger gerettet werden könnte. Es handelt sich also um einen typischen Fall kollektiver Selbstschädigung. – Die aktuelle Griechenlandkrise macht deutlich, dass nicht nur Banken, sondern auch Staaten bei ihren Schuldnern an Vertrauen verlieren können.

schluss nahelegen könnte, sondern stattdessen das Werk von Menschen ohne Persönlichkeit. Die These von der Radikalität des Guten ist also gleichsam die Hintergrundfolie, die ihrer These von der Banalität des Bösen den nötigen Kontrast verleiht.

Bei der ordonomischen Wirtschaftsethik verhält es sich anders. Sie beschäftigt sich ja mit einer ganz anderen Art von Problem. Deshalb stellt sie andere Fragen – und gibt andere Antworten. Die wirtschaftsethische Pointe besteht darin, auf die Symmetrie von guten und schlechten Systemergebnissen zu verweisen und beide *gleichermaßen* als nicht-intendiertes Resultat intentionalen Handelns zu erklären. Die Misserfolge des marktwirtschaftlichen Systems – z.B. Massenarbeitslosigkeit und Umweltverschmutzung – kommen nicht deshalb zustande, weil die Unternehmen, ihre Eigentümer und Manager Schlechtes im Schilde führen, und analog kommen die Erfolge des marktwirtschaftlichen Systems – die dynamische Wohlstandsentwicklung mit ihren materiellen und immateriellen Emanzipationsbeiträgen – nicht deshalb zustande, weil die Unternehmen, ihre Eigentümer und Manager Gutes im Schilde führen. Solche Erklärungsmuster sind zwar beliebt, aber absolut insuffizient. Sie verfehlen den wahren Sachverhalt. Die Erfolge und die Misserfolge des marktwirtschaftlichen Systems kommen nämlich nur deshalb zustande, weil die Unternehmen, ihre Eigentümer und Manager im Wettbewerb mit starken Anreizen konfrontiert werden, sich genau so zu verhalten, wie sie es tatsächlich tun. Plakativ zugespitzt kann man diese Symmetrie wie folgt formulieren: Gute bzw. schlechte Ergebnisse sind auf gute bzw. schlechte Anreize zurückzuführen, also nicht auf die – ohnehin nur schwer beeinflussbaren – Eigenschaften von Personen, sondern auf die Eigenschaften von Situationen; sie sind zurückzuführen nicht auf Intentionen, sondern auf Institutionen.

Die These der ordonomischen Wirtschaftsethik lautet also, dass Systemergebnisse nicht Gesinnungen, sondern Bedingungen zugerechnet werden müssen, nicht Motiven und Intentionen, sondern Anreizen und Institutionen. Folglich geht es primär nicht um einen Gesinnungswandel, sondern um einen Bedingungswandel. Die volle Bedeutung dieser These erschließt sich freilich erst dann, wenn man sich vergegenwärtigt, was dies für die Implementierbarkeit der Reformvorschläge bedeutet.

Zur Illustration: Wollte man die populäre Erklärung wirklich ernst nehmen, dass die (vermeintliche) Gier der Manager für die Krise verantwortlich ist, und wollte man daraus Schlussfolgerungen ziehen, wie man zukünftigen Krisen präventiv begegnen könnte, dann käme dabei nicht viel mehr heraus als ein Plädoyer für Umerziehungsmaßnahmen. Wenn Intentionen als Problemursache diagnostiziert werden, dann müssten eben auch Intentionen therapiert werden. Das insuffiziente Erklärungsschema hat also erschreckende Konsequenzen.

Wie sieht es demgegenüber mit dem wirtschaftsethischen Erklärungsschema des sozialen Dilemmas aus? Lassen Sie mich zur Beantwortung dieser Frage nur ganz kurz auf zwei Punkte hinweisen.

Erstens: Um ein soziales Dilemma zu überwinden, müssen nicht die Menschen, sondern lediglich Regeln geändert werden. Es geht um institutionelle Reformen – hier konkret: um eine geeignete Bankenregulierung auf internationaler Ebene –, also um etwas, was in der Sphäre des Politischen richtig angesiedelt ist. In einer parlamentarischen Demokratie gibt es bewährte Verfahren für Regeländerungen. Ich komme darauf gleich noch einmal zurück.

Zweitens: Will man gesellschaftlich dazu beitragen, ein soziales Dilemma zu überwinden, dann kann man auf die Zustimmung und Mitwirkung der Betroffenen rechnen. Die erforderliche Bankenregulierung muss dann nicht gegen Banken – und ihren erbitterten Widerstand – durchgesetzt werden. Vielmehr wird es möglich, die Bankunternehmen

gleichsam „ins Boot zu holen“, weil sie ja ein genuines Eigeninteresse daran haben, dass der Ordnungsrahmen stimmt.

Der vierte Punkt, den ich nun abschließend behandeln möchte, greift diese Überlegungen noch einmal auf und entwickelt sie weiter.

((4)) Es gibt noch eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Hannah Arendt und der ordonomischen Wirtschaftsethik. Beide Ansätze sind zutiefst davon überzeugt, dass das Denken wichtig ist. Dabei verstehen beide Ansätze das individuelle Denken als einen letztlich sozialen Akt, denn erstens ist das Denken auf soziale Voraussetzungen – wie etwa die Sprache – angewiesen, und zweitens hat es soziale Konsequenzen – weil es die Welt wahrnimmt und gestaltet. Das eigene Denken ist also in gleich zweifacher Hinsicht stets auf soziale Praxis referentialisiert. Für Hannah Arendt steht der erste Aspekt im Vordergrund, für die ordonomische Wirtschaftsethik der zweite. Um es in Anlehnung an Kant formelhaft zuzuspitzen: Hannah Arendt interessiert sich primär dafür, dass der öffentliche Vernunftgebrauch private Konsequenzen hat: Das Ich braucht ein Du, um sich als Ich überhaupt konstituieren und personale Identität ausbilden zu können. Die ordonomische Wirtschaftsethik hingegen interessiert sich primär für die öffentlichen Folgen des öffentlichen Vernunftgebrauchs. Abbildung 7 hilft, sich den Sachverhalt vor Augen zu führen.

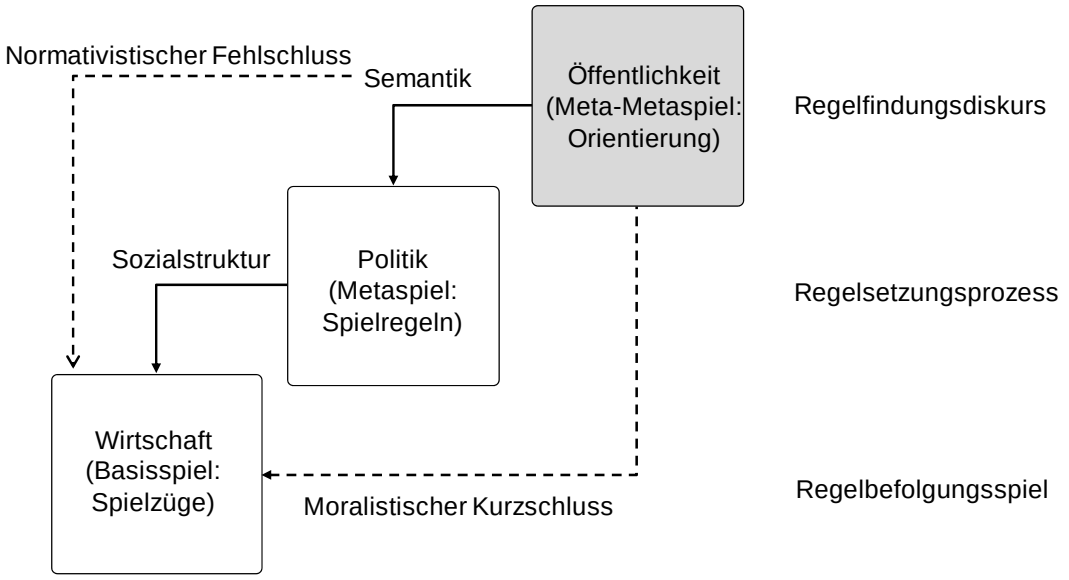


Abbildung 7: Das ordonomische Drei-Ebenen-Schema

Zu unterscheiden sind drei Ebenen: erstens die Ebene des Basisspiels der Wirtschaft, in dem die Unternehmen ihre wettbewerblichen Spielzüge vornehmen; zweitens die Ebene des Metaspiels der Politik, in dem die Spielregeln für die Wirtschaft festgelegt werden; drittens die Ebene des Meta-Metaspiels der demokratischen Öffentlichkeit, in der Probleme identifiziert und Lösungswege diskutiert werden. Aus ordonomischer Sicht ist es nun von besonderem Interesse, dass in den Diskursen der demokratischen Öffentlichkeit zwei Fehler unterlaufen können.

Der erste Fehler besteht darin, angesichts wirtschaftlicher Missstände von einzelnen Akteuren im System appellativ zu fordern, sie sollten ihr Verhalten ändern. Eine solche Forderung ist systematisch eine Überforderung, wenn man es mit dilemmatisch bedingten Systemfolgen zu tun hat. Sie verstößt also gegen den seit der antiken bewährten Satz, dass es

jenseits des Könnens kein Sollen gibt (ultra posse nemo obligatur). In Abbildung 7 ist dies als „moralistischer“ Fehlschluss kenntlich gemacht. Dieser Fehlschluss ist eigentlich ein Kurzschluss. Er besteht darin, angesichts eines sozialen Dilemmas unvermittelt auf die Spielzüge der Wirtschaftsakteure zugreifen zu wollen, anstatt den indirekten Weg einer institutionellen Reform zu gehen, die die Spielregeln für alle Spieler gleichermaßen – und damit wettbewerbsneutral – verbessert und so einen indirekten, aber um so wirkungsvolleren Einfluss auf die Spielzüge ausübt.

Aber selbst dann, wenn man diesen indirekten Weg geht, kann ein Fehler unterlaufen. Dieser zweite Fehler liegt dann vor, wenn die Semantik des öffentlichen Diskurses nicht recht zur Sozialstruktur passen will, die es ja nach funktionalen Gesichtspunkten zu gestalten gilt, um dem moralischen Anliegen zu genügen, beklagenswerte Missstände auch tatsächlich abzustellen. Das sozialstrukturell zu lösende Problem kann semantisch verfehlt werden, weil die in der öffentlichen Diskussion verwendeten Begriffe und Denkkategorien den Blick auf die relevanten Alternativen verstellen. Ich spreche in diesem Fall von einem „normativistischen Fehlschluss“.

Beide Denkfehler spielen in der öffentlichen Krisenkommunikation eine bedeutende Rolle. Zur Illustration: In den letzten anderthalb Jahren ist kein Tag vergangen, ohne dass die Banken öffentlich aufgefordert worden wären, die Zinsen zu senken, mehr Kredite zu vergeben, weniger Risiken einzugehen, ihre Verluste in den Griff zu bekommen und exzessive Gewinne zu vermeiden. Diese Art von moralistischen Kurzschlüssen kann man jeden Tag in der Zeitung lesen oder in den Nachrichten hören.

Es gibt aber auch normativistische Fehlschlüsse. Die sind besonders gefährlich, weil sie dazu führen können, dass es statt einer wirksamen Regulierung der Bankgeschäfte zu neuen Fehlregulierungen kommt. Ich will versuchen, dies an einem einzigen Beispiel abschließend etwas ausführlicher zu analysieren.

Die Kategorien von Schuld und Sühne gehören einer religiös gefärbten Semantik an, die bei uns seit vielen Jahrhunderten kulturell verankert ist, mit der wir vertraut sind, die uns intuitiv einleuchtet. Das allein stellt jedoch keineswegs sicher, dass diese Semantik sonderlich gut geeignet wäre, sozialstrukturelle Reformen des modernen Finanzsektors heuristisch anzuleiten. Statt orientierend zu wirken, wirkt sie sogar vielfach des-orientierend. Dies ist jedenfalls dann der Fall, wenn – wie es gegenwärtig populär ist – lautstark Forderungen erhoben werden, die Banken als die eigentlich Schuldigen an der Krise sollten maßgeblich an den Kosten der Krisenbewältigung beteiligt werden, um die unschuldigen Steuerzahler zu entlasten, die diese Kosten ansonsten ungerechterweise allein tragen müssen. Solche Forderungen sind tendenziell gefährlich, und zwar aus folgendem Grund:

In der Krise und durch die Krise haben viele Banken große Verluste erlitten. Ihre Eigenkapitalbasis ist geschwächt. Um nun das Systemvertrauen wiederherzustellen und zu stärken, müssen die Banken ihre Eigenkapitalquoten erhöhen. Hierfür gibt es nur zwei Wege. Entweder reduzieren sie ihr Kreditvolumen. Das wäre gesellschaftlich unerwünscht. Oder aber sie erhöhen ihr Eigenkapital. Das wird nur über hohe Bankgewinne gehen. In dieser Situation wäre es fatal, sich öffentlich über hohe Bankgewinne aufzuregen und diese heranzuziehen, um die Löcher im Staatshaushalt zu stopfen. Allenfalls kann es darum gehen, mittelfristig die Mittel für Sicherungsfonds aufzustocken.

((5)) Ich komme zum Schluss: Das diesem Abschnitt vorangestellte Motto von David Hume besagt, dass die öffentliche Meinung einen starken Einfluss auf die Regierung hat. Das gilt ganz besonders in einer Demokratie. Hier hat der politische Wettbewerb ganz ähnliche Auswirkungen wie der wirtschaftliche Wettbewerb. In beiden Fällen wird ein starker

Druck auf Akteure ausgeübt, sich gemäß ihren Anreizen zu verhalten. Politiker müssen in einem solchen System nach Popularität streben, auch wenn dies in einzelnen Fällen die Gefahr heraufbeschwört, einem blanken Populismus den Weg zu bereiten. Auch hier also kann es zu unerwünschten sozialen Dilemmata kommen, mit der Folge einer kollektiven Schlechterstellung.[31]

Im konkreten Fall der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise muss die Bevölkerung aufpassen, dass in der medialen Öffentlichkeit nicht wohlfeile Machtkämpfe inszeniert werden, die darauf hinauslaufen, einen Primat der Politik zu demonstrieren. Stattdessen kommt alles darauf an, dass die Politik ihre ordnungspolitische Aufgabe wahrnimmt, die Finanzmärkte zur besseren Entfaltung zu bringen. Richtig verstanden, sind Markt und Staat nämlich nicht Substitute, sondern Komplemente: Sie ergänzen sich wechselseitig. Deshalb sind die öffentlichen Diskussionen nach dem Muster „Markt versus Staat" prinzipiell verfehlt. In diesem Sinne ist, um mit Niklas Luhmann zu sprechen, eine gepflegte Semantik von großer Bedeutung, um uns vor unnötigen Denk- und Handlungsblockaden zu bewahren.

Lassen Sie es mich abschließend so sagen: Aufgrund des politischen Wettbewerbs tun die Politiker letztlich das, was wir als Wähler wollen. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns als Bürger darüber klar werden, was wir wirklich wollen, und dass wir uns hierbei nicht von irreführenden Begriffen den Blick auf die relevanten Ziele und Mittel verstellen lassen. Steuerung setzt Aufklärung voraus, und in einer Demokratie ist Aufklärung letztlich nur als ein sozialer Akt der Selbstaufklärung zu denken. Mein Eindruck ist, dass in diesem wichtigen Punkt die ordonomische Wirtschaftsethik – trotz mancher Unterschiede – mit den republikanischen Auffassungen von Hannah Arendt geradewegs konvergiert.

[31] In der Fachliteratur spricht man vom Phänomen „rationaler Ignoranz" auf Seiten der Wähler. Hierzu liest man bei Olson (2000; S. 94): „The rational ignorance of electorates – and thus of majorities – means that majorities will often fail to see their true interests." Vgl. hierzu ausführlich Caplan (2007).

Literatur

Arendt, Hannah (1951): The Origins of Totalitarianism, New York.

Arendt, Hannah (1958, 2003): Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2. Auflage, München und Zürich.

Arendt, Hannah (1959, 2008): Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik, 15. Auflage, München und Zürich.

Arendt, Hannah (1963a): Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil, New York.

Arendt, Hannah (1963b): On Revolution, New York.

Arendt, Hannah (1964, 2007): Fernsehinterview mit Günter Gaus, in: dies.: Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk, hrsg. von Ursula Ludz, München und Zürich, S. 46-72.

Arendt, Hannah (1968): Men in Dark Times, San Diego u.a.O.

Arendt, Hannah (1979, 2007): Diskussion mit Freunden und Kollegen in Toronto, in: dies.: Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk, hrsg. von Ursula Ludz, München und Zürich, S. 73-115.

Arendt, Hannah (1982, 1998): Das Urteilen. Texte zu Kants Politischer Philosophie, München und Zürich.

Arendt, Hannah (2003, 2009): Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik, 3. Aufl., München und Zürich.

Brecht, Bertolt (1928, 1968): Die Dreigroschenoper. Nach John Gays »The Beggar's Opera«, Berlin.

Brecht, Bertolt (1955, 1998): Leben des Galilei. Schauspiel. Fassung 1955/56, mit einem Kommentar von Dieter Wöhrle, Frankfurt a.M.

Caplan, Bryan (2007): The Myth of the Rational Voter. Why Democracies Choose Bad Policies, Princeton.

Frankl, Viktor E. (1977, 2008): … trotzdem ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, 29. Auflage, München.

Hume, David (1741, 1987): On the First Principles of Governance, in: ders.: Essays. Moral, Political, and Literary, ed. by Eugene F. Miller, Indianapolis, S. 32-36.

Kertesz, Imre (1996): Kaddisch für ein nicht geborenes Kind, Hamburg.

Ludz, Ursula und Thomas Wild (2007): Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest. Eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964, am 10. April 2010 im Internet unter: http://www.hannaharendt.de/download/fest_interview.pdf

Olson, Mancur (2000): Power and Prosperity. Outgrowing Communist and Capitalist Dictatorships, New York.

Pies, Ingo (2009a): Normativität als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin.

Pies, Ingo (2009b): Moral als Produktionsfaktor. Ordonomische Schriften zur Unternehmensethik, Berlin.

Pies, Ingo (2009c): Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise, Diskussionspapier Nr. 2009-18 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle.

Pies, Ingo und Walter Reese-Schäfer (Hrsg.) (2010): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann, Berlin (im Druck).

Popper, Karl R. (1945, 1992): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen, 7. Aufl., Tübingen.

Smith, Adam (1776, 1983): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, aus dem Englischen übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, München.

Diskussionspapiere[32]

Nr. 2010-3	**Ingo Pies** Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik
Nr. 2010-2	**Walter Reese-Schäfer** Von den Diagnosen der Moderne zu deren Überbietung: Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann
Nr. 2010-1	**Ingo Pies** Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich
Nr. 2009-19	**Ingo Pies, Markus Beckmann** Whistle-Blowing heißt nicht: „verpfeifen“ – Ordonomische Überlegungen zur Korruptionsprävention durch und in Unternehmen
Nr. 2009-18	**Ingo Pies** Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise
Nr. 2009-17	**Christof Wockenfuß** Demokratie durch Entwicklungskonkurrenz
Nr. 2009-16	**Markus Beckmann** Rationale Irrationalität oder “Warum lehnen die Intellektuellen den Kapitalismus ab?” – Mises und Nozick als Impilsgeber für die ordonomische Rational-choice-Analyse von Sozialstruktur und Semantik
Nr. 2009-15	**Markus Beckmann** The Social Case as a Business Case: Making Sense of Social Entrepreneurship from an Ordonomic Perspective
Nr. 2009-14	**Stefan Hielscher** Morality as a Factor of Production: Moral Commitments as Strategic Risk Management
Nr. 2009-13	**Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher** Competitive Markets, Corporate Firms, and New Governance—An Ordonomic Conceptualization
Nr. 2009-12	**Stefan Hielscher** Zum Argumentationsmodus von Wissenschaft in der Gesellschaft: Ludwig von Mises und der Liberalismus
Nr. 2009-11	**Ingo Pies** Die Entwicklung der Unternehmensethik – Retrospektive und prospektive Betrachtungen aus Sicht der Ordonomik
Nr. 2009-10	**Ingo Pies** Ludwig von Mises als Theoretiker des Liberalismus
Nr. 2009-9	**Ingo Pies** Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Ludwig von Mises
Nr. 2009-8	**Markus Beckmann** Diagnosen der Moderne: North, Luhmann und mögliche Folgerungen für das Rational-Choice-Forschungsprogramm
Nr. 2009-7	**Ingo Pies** Das ordonomische Forschungsprogramm
Nr. 2009-6	**Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher** Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen (Welt-)Gesellschaft

[32] Als kostenloser Download unter http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2007.

Nr. 2009-5	**Ingo Pies** Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische Forschungsprogramm
Nr. 2009-4	**Ingo Pies** Wirtschaftsethik für die Schule
Nr. 2009-3	**Stefan Hielscher** Moral als Produktionsfaktor: ein unternehmerischer Beitrag zum strategischen Risikomanagement am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
Nr. 2009-2	**Ingo Pies** Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik: drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
Nr. 2009-1	**Ingo Pies** Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge
Nr. 2008-11	**Ingo Pies und Stefan Hielscher** Der systematische Ort der Zivilgesellschaft – Welche Rolle weist eine ökonomische Theorie der Moral zivilgesellschaftlichen Organisationen in der modernen Gesellschaft zu?
Nr. 2008-10	**Ingo Pies und Stefan Hielscher** The Role of Corporate Citizens in Fighting Poverty: An Ordonomic Approach to Global Justice
Nr. 2008-9	**Ingo Pies** Korruptionsprävention: Wie aktiviert man die Selbstheilungskräfte des Marktes?
Nr. 2008-8	**Ingo Pies** Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Douglass North
Nr. 2008-7	**Ingo Pies** Mathematik und Ordnungspolitik sind kein Widerspruch – Aber die universitäre Zukunft der Ordnungspolitik ist selbst ein gravierendes Ordnungsproblem
Nr. 2008-6	**Stefan Hielscher** Die Sachs-Easterly-Kontroverse: „Dissent on Development“ Revisited
Nr. 2008-5	**Stefan Hielscher, Markus Beckmann** Social Entrepreneurship und Ordnungspolitik: Zur Rolle gesellschaftlicher Change Agents am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
Nr. 2008-4	**Ingo Pies, Stefan Hielscher, Markus Beckmann** Corporate Citizenship as Stakeholder Management: An Ordonomic Approach to Business Ethics
Nr. 2008-3	**Ingo Pies, Christof Wockenfuß** Armutsbekämpfung versus Demokratieförderung: Wie lässt sich der entwicklungspolitische Trade-Off überwinden?
Nr. 2008-2	**Ingo Pies** Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik
Nr. 2008-1	**Ingo Pies** Unternehmensethik für die Marktwirtschaft: Moral als Produktionsfaktor

Wirtschaftsethik-Studien[33]

Nr. 2010-1	**Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich** Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
Nr. 2009-1	**Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich** Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
Nr. 2007-1	**Markus Beckmann** Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
Nr. 2005-3	**Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank** Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
Nr. 2005-2	**Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen** Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
Nr. 2005-1	**Valerie Schuster** Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
Nr. 2004-1	**Johanna Brinkmann** Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

[33] Als kostenloser Download unter http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung.